

Das Markusevangelium – Lektion 14: Markus 2,18-22

Von Dr. J. Michael Feazell

Eine Lektion über alt und neu

18 Und die Jünger des Johannes und die Pharisäer fasteten viel; und es kamen einige, die sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger des Johannes und die Jünger der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht?

19 Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitsgäste fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten.

20 Es wird aber die Zeit kommen, dass der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten, an jenem Tage.

21 Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch auf ein altes Kleid; sonst reißt der neue Lappen vom alten ab und der Riss wird ärger.

22 Und niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der Wein die Schläuche und der Wein ist verloren und die Schläuche auch; sondern man soll neuen Wein in neue Schläuche füllen.

Die Hauptfastenzeit der Juden lag vor dem Versöhnungstag, einem der sieben Jahresfeste („heilige Versammlungen“) im Gesetz des Mose. Die Pharisäer fasteten zusätzlich noch am zweiten und vierten Tag jeder Woche. Offenbar taten die Jünger des Johannes etwas Ähnliches. (Jünger im Sinne der Johannes- und Jesusjünger hatten die Pharisäer nicht. Mit „Jünger der Pharisäer“ ist wahrscheinlich allgemein jeder gemeint, der dem Beispiel der Pharisäer folgte.)

Obschon solches Fasten im mosaischen Gesetz nicht vorgeschrieben ist, hatte es sich zurzeit Jesu als wichtiger Ausdruck der unbedingten pharisäischen Treue zum Zeremonialgesetz eingebürgert. Dass die Jesusjünger nicht fasteten, stellte für die Pharisäer ihre Frömmigkeit, Ernsthaftigkeit und Treue zum Zeremonialgesetz in Frage. Und es stellte darüber hinaus Jesu Haltung zum Zeremonialgesetz in Frage. Jesus hatte bereits am Sabbat geheilt; seine Jünger hatten am Sabbat Ähren gepflückt und ohne die vorgeschriebene rituelle Waschung gegessen. Dadurch und weil die Jünger nicht fasteten, musste der neue Rabbi, dieser Emporkömmling, zunehmend Anstoß erregen.

Unvereinbar

Nachdem Jesus die Christengemeinschaft verlassen hatte, sollte das Fasten durchaus seinen Platz haben. Es sollte die Gläubigen an ihr Angewiesensein auf Gott erinnern, an ihre Gnadenbedürftigkeit, an die Macht Gottes, denen das Heil zu bringen, die an das Evangelium glauben. Bis dahin jedoch hatten Jesu Jünger keinen Grund zu fasten. In der Bibel ist das Fasten ein Zeichen für Unglück, eine freiwillige Selbstkasteiung in Zeiten großer Not und Heimsuchung.

Doch die Präsenz des Sohnes Gottes auf Erden bei den Jüngern war eine Zeit der Freude, nicht der Trauer. Die Trauerzeit sollte später kommen, nach Jesu Tod und Fortgang.

Jedenfalls war das Fasten nach Art der Pharisäer, für die es Ausdruck ihrer Treue zum Zeremonialgesetz war, unvereinbar mit dem Neuen Bund, den Jesus stiftete. Für Jesu Jünger wäre das Fasten, solange Jesus bei ihnen war, dem Flickeln eines alten Gewandes mit neuem Tuch gleichgekommen – zwei Dinge, die nicht zusammenpassten. Jesus will sagen: Das Alte ist gegangen, das Neue ist gekommen. Die beiden sind nicht vereinbar. Neuen Wein in alte Schläuche zu gießen verdirbt beides, den Wein und die Schläuche. Neuer Wein erfordert neue Schläuche.

Auch heute noch ist es leicht, den neuen Wein des Evangeliums in die alten Schläuche des Gesetzes zu gießen. Es fällt uns schwer, uns zur Gnade zu bekennen. Wir neigen dazu, mit der Messlatte bestimmen zu wollen, wie wir in Gottes Augen dastehen. Das Evangelium fordert uns auf, einfach darauf zu vertrauen, dass Gott uns liebt und uns um Christi willen alle Sünden vergeben hat. Doch häufig wollen wir etwas Greifbareres. Wir wollen etwas „zum Anfassen“, etwas Handfestes.

Auch heute noch ist es leicht, den neuen Wein des Evangeliums in die alten Schläuche des Gesetzes zu gießen. Es fällt uns schwer, uns zur Gnade zu bekennen.

So greifen wir auf das Gesetz zurück. Das Gesetz bietet uns eine Messmethode dafür, wie wir vor Gott dastehen. Enthalten wir uns z.B. der geschlechtlichen Sünde und des Lügens und Stehlens und Mordens, dann haben wir eine festere Grundlage für das Gefühl, dass Gott uns nicht zürnt. Wenn wir keine Gossensprache verwenden, uns keine Filme anschauen, die voll Sex und Gewalt sind, wenn wir anderen helfen, wenn wir regelmäßig in die Kirche gehen und so weiter, dann können wir beruhigter sein, was unsere Gottesbeziehung betrifft. Natürlich, das sind gute Verhaltensmuster, die wir als allgemein erstrebenswert empfinden für ein gottgefälliges Leben.

Jedoch: Auch wenn uns äußeres Wohlverhalten gelingt, bleibt ein inneres Problem. Gutes zu tun löst nicht das Problem unserer Entfremdung von Gott. Unser Hochmut, unser Egoismus, die Sünde tief in unserem Herzen sind noch da. Und hin und wieder, wenn wir nicht aufpassen, dringt das Tiefinnerliche nach außen und zeigt uns, dass wir immer noch Sünder sind. Dann können wir entweder so tun, als seien wir gar nicht so schlimm; oder wir können uns eingestehen, wie wir wirklich sind.

Nicht aufs Gesetz gegründet

Gemeinschaft mit Gott gründet sich nicht aufs Gesetz. Sie gründet sich darauf, dass Gott seinem Gnadenwort treu bleibt. Gott gab Israel die Zusage: „Ich, der HERR, wandle mich nicht ... ihr habt nicht aufgehört, Jakobs Söhne zu sein ... Der HERR, dein Gott, wird dich nicht verlassen noch verderben“ (Mal 3,6; 5Mo 4,31). Gottes freier Entschluss zu handeln, wie es seinem Willen entspricht – dies ist es, was uns eine positive Beziehung zu ihm gibt. Durch den Mund Jesu Christi sagt er uns: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16).

Johannes schreibt: „ ... Gott ist die Liebe“ (1Joh 4,8). Er schreibt nicht: „Gott ist Gerechtigkeit.“ Ginge es Gott um Gerechtigkeit, niemand von uns würde überleben. Aber Gott hat beschlossen, Gnade zu spenden, nicht zu verdammen. „Barmherzigkeit ... triumphiert über das Gericht“ (Jak 2,13). Wie dankbar können wir sein, dass Gott so ist, wie er sein will! Gottes Liebe zu uns ist die Grundlage unserer Beziehung zu ihm, Liebe, die er durch Jesus Christus bewiesen hat.

Johannes schreibt: „ ... Gott ist die Liebe“ (1Joh 4,8). Er schreibt nicht: „Gott ist Gerechtigkeit.“

Ruhe

Bei ganz ehrlicher Bestandsaufnahme wissen wir, dass wir, ungeachtet aller Bemühungen, immer noch sündigen. Was ergibt sich für uns daraus? Entweder versuchen wir mit immer neuen Kräften, die weiße Weste persönlicher Gerechtigkeit weiß zu erhalten, oder wir legen die Sache in Gottes Hand und vertrauen darauf, dass er uns vergibt und gerecht macht. Wenn wir Gott beim Wort nehmen, dann können wir darauf bauen, dass er in uns und für uns das tut, was er uns zugesagt hat.

Glaube gibt uns Ruhe. Er verwandelt das rechtschaffene Leben von einer Pflicht, von einem ständigen Zwang zur Selbstbewährung, zu einer Freude, zu einer Teilhabe am guten Leben, das wir mit Gott in Christus haben können (das nicht in materiellem Wohlstand besteht, sondern in seelischer und geistlicher Zufriedenheit, in dem inneren Frieden, den nur Gott uns verschaffen kann und der mehr wert ist als alle materiellen Reichtümer).

Glaube gibt uns Ruhe.

Die meisten von uns können dies gebrauchen: Ruhe. □